

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Liquid church

„Liquid church“ – und Partizipation in Kirche und Gemeinde

Abstract

Liquid church sucht einen Unterschied zu entdecken: Ehemals „Festes“ verflüssigt sich. Gläubige suchen und schaffen sich in Kirche ihre Partizipation. Sie bahnen sich ein neues „Flussbett“ für ihr Leben- und Glauben-Können. Kirchenleitende geben teils aus theologischer Einsicht, teils wegen der Macht des Faktischen starre Positionen auf. In diesem Prozess kommen zwangsläufig auch Leitungsformen in Fluss. *Liquid church* bedeutet dann zum Beispiel, Verantwortung nicht nur zu delegieren, sondern wirklich zu teilen. Die wichtigste Frage jedoch bleibt, wohin die Kraft und der Trost einer *liquid church* fließen? Mit welcher Option ist die neue Praxis am Start?

Liquid church attempts to find a difference: What has formerly been solid is now liquefying. Believers are searching and creating participation in their churches. They create new „riverbeds“ for their lives and beliefs. Leaders of the church give up their rigid positions, partly because of theological insights, partly due to the power of the actual facts. During this process, styles of leadership become liquid as well. Therefore, *liquid church* does not merely mean to delegate responsibility but to truly share it. But the most important questions remains: Where do the strength and the comfort of a *liquid church* flow? Which option does the new approach of *liquid church* bring to the table?

1. Zum Verständnis von *liquid church*

Viele haben es schon erlebt: Wasserschaden in der Wohnung. Plötzlich irgendwo ein nasser Fleck auf der Tapete, hektische Suche nach der Ursache, oft großes Erstaunen darüber, woher das Wasser kam. Denn Wasser sucht sich seinen Weg und findet ihn auch. Es nutzt jedes noch so kleine Gefälle, durchdringt undichte Stoffe oder bringt mit seinem Gewicht Verankerungen an ihre Grenzen. Wie sich das Wasser seinen Weg bahnt, so scheinen sich auch in der Kirche neue Strömungen ihren Weg zu bahnen. Sie suchen und finden ihr neues „Bett“.

Pete Ward beschreibt den Prozess der Modernisierung der westlichen Industriegesellschaften mit Rückgriff u. a. auf Zygmunt Bauman¹ als Übergang von einer *solid modernity* zu einer *liquid modernity*. Analog sieht er die Kirchen vor der Herausforderung, sich ihrerseits von der Gestalt einer *solid church* hin zu einer *liquid church* zu entwickeln.² *Liquid church* beschreibt ebenso wie

¹ Vgl. Zygmunt Bauman, *Liquid Modernity*, Cambridge 2000.

² Vgl. Pete Ward, *Liquid Church*, Carlisle 2005.

liquid modernity einen Unterschied. Beide Terme stehen wie Signale für manifest erlebbare Veränderungen im kulturell-kirchlichen Erleben. Im Folgenden wird *liquid church* als heuristisches Instrument, als problemanzeigende Such- und Entdeckungsvokabel benutzt, die Wahrnehmungs- und Anschlussfähigkeiten zu steigern in der Lage ist. *Liquid church* öffnet den Blick für eine wachsende Elastizität christlichen Lebens, für die Aufweichung ehemals solider kirchlicher Sozialformen ebenso wie vor allem für neue Praxisformen des Christlichen. Wer *liquid church* sagt, muss auch „Charisma“ sagen! Damit findet ein Kulturwechsel oder, so Elisa Kröger,

„ein Stilwechsel statt [...]. Demzufolge geht es in der Pastoral um ein Planen, das einplant, was es nicht planen kann, um ein Handeln, das teilhat an dem, was es letztlich nicht haben kann, und das als solches Planen und Handeln offen bleibt auf die Dynamik des Heiligen Geistes und ihre ungeahnten Wirkungen hin.“³

Es geht also im Tiefsten um nicht weniger als die je neue Entdeckung der pneumatologisch akzentuierten Ekklesiologie von *Lumen gentium*: „[D]as gesellschaftliche Gefüge der Kirche [dient] dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes.“ (LG 8)

2. Grundlagen

Die Evangelien bezeugen Jesus als einen, der den Menschen nicht nur räumlich in die Mitte stellt (vgl. Mk 3,3), sondern auch zur Mitte der Beziehungsdynamik macht: „Was willst du, dass ich dir tue?“ (Mk 10,51) Von der biblischen Hermeneutik her erhalten wir aber nicht bloß Indizien für die Notwendigkeit eher liquider Sozialformen, sondern vor allem für die „Fließrichtung“ kirchlicher Praxisformen! Ottmar Fuchs macht auf „das innerneutestamentliche Bedeutungsgefälle von der universalen Nächstenliebe zur auf die Mitchristen konzentrierten Bruderliebe“⁴ zwischen Mt 25 und Hebr 13 aufmerksam:

„Das Urchristentum macht hier eine Entwicklung durch. Synoptiker: die Liebe zum Nächsten und zum Feind; Paulus: hinzu kommt die Bruderliebe; letztere wird in den Deuteropaulinen, den Katholischen Briefen (außer Jak 2,8) und im Corpus Johannaum zentral. In dies Endstadium reiht Hebr sich ein; wohl auch 10,24. Hebr 13 handelt nicht mehr vom Verhalten gegen Nicht-Christen.“⁵

³ Elisa Kröger, Das Unplanbare einplanen. Charismenorientierung als Fundament einer pastoralen Strategie, in: Anzeiger für die Seelsorge 123 (2014), 6, 14–17, hier 17.

⁴ Ottmar Fuchs, Praktische Hermeneutik der Heiligen Schrift, Stuttgart 2004, 266.

⁵ Herbert Braun, An die Hebräer (HNT 14), Tübingen 1984, 449, zit. nach Fuchs, Hermeneutik (s. Anm. 4), 266.

Diese textanalytische Argumentation ist für Fuchs geschichtlich erklärbar.⁶ Die Bedrängung der jungen Gemeinden führt zu besonderer Sorge um die Glaubensbrüder und -schwestern. Die Universalität der Bildrede aus Mt 25 tritt demgegenüber in den Hintergrund. Mit Blick auf die deutsche Gesellschaft von heute, man denke an die steigende Zahl von Flüchtlingen, gilt für Fuchs das „Entlastungsargument“ nicht: „Ohne Not darf der universale Anspruch der Nächstenliebe nicht beschnitten werden.“⁷ Und Nächstenliebe bedeutet nicht zuletzt: Gewährung wirklicher Partizipation.

Prozesse der Verflüssigung sind auch beim Heraustreten der Kirche aus dem jüdischen in den hellenistisch-heidnischen Raum biblisch zu belegen. Paulus schreibt:

„Ich habe mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen. Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; denen, die unter dem Gesetz stehen, bin ich, obwohl ich nicht unter dem Gesetz stehe, einer unter dem Gesetz geworden [...]. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu gewinnen. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an seiner Verheißung teilzuhaben.“ (1 Kor 9,19–20.22–23)

Sehr früh in der jungen Kirche des „neuen Weges“ (Apg 9,2) werden Elemente der aus der jüdischen Tradition hervorgegangenen Lehre und Praxis „liquide“ in dem Sinne, dass sie an neue Kontexte und Bedarfe flexibel angepasst werden (s. Apostelkonzil, Apg 15,1–29).

Ohne das letzte Konzil wäre heute kaum von *liquid church* die Rede. Dessen Thema war Inkulturation. In diesen Kontext gehört ein in *Lumen gentium* 12 angelegter Konflikt, den Jochen Hilberath so beschreibt:

„Wenn das Volk Gottes mit Hilfe des Geistes in den überlieferten Glauben ‚mit rechtem Urteil tiefer eindringt und ihn im Leben voller anwendet‘ (LG 12), dann braucht es in der Kirche Kommunikationssituationen und Verfahrensweisen, damit das Bemühen um einen consensus fidelium aus dem sensus fidei heraus möglich und fruchtbar wird.“⁸

Eine Kirche, in der das Volk Gottes im ernstesten Sinne des Wortes am Weg partizipiert, mutiert zwangsläufig vom erratischen Block zu einer „fließenderen“ Form.

⁶ Vgl. zum Folgenden Fuchs, Hermeneutik (s. Anm. 4), 266f.

⁷ Fuchs, Hermeneutik (s. Anm. 4), 267.

⁸ Bernd Jochen Hilberath, Kontinuität oder Bruch? Für eine angemessene Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: HerKorr spezial (2012), 2, 5–9, hier 7.

3. Partizipative Gemeindegründung

Die noch dominante „solide“ kirchliche Sozialform, nämlich die territorial organisierte Pfarrei, stellt sich, soweit sie die Zeichen der Zeit erkennt, in einen neuen Dialogkontext mit ihren Gläubigen. Wenn es zu einer guten Kommunikation kommt, entstehen koevolutiv neue Wege lokalen Kircheseins, die kirchliche Sozialgestalt wird fluide. Kees de Groot macht gerade auf diesen Zusammenhang von *liquid church* und *solid church* aufmerksam:

„Kirchliche *communities* bilden vermutlich eine notwendige Bedingung für diese flüssigeren Formen von Gemeinschaft. Die Teilnahme an dieser Szene setzt eine vorherige religiöse Sozialisierung voraus, die schwerlich vorstellbar ist ohne örtliche Glaubensgemeinschaften.“⁹

Andernorts entstehen solche Formen aus Konflikten zwischen Gläubigen und der Leitung des pastoralen Raums. Im Extremfall wandern solche neuen Wege des Kircheseins in den „Untergrund“ ab und drohen die Verbindung zum Gesamt der katholischen Kirche zu verlieren.

Ein positives Beispiel: Die „Zeitfenster-Gemeinde“ in Aachen (www.zeitfenster-aachen.de) wurde von einer handvoll Erwachsener zwischen 30 und 40 gegründet, die ihren Glauben in anderen Gestalten und Kommunikationsformen als den bestehenden leben wollten. „Es geht heute nicht darum, Leute in eine Gemeinde oder einen Verband zu ‚integrieren‘. Es geht darum, mit ihnen eine Gemeinde oder einen Verband zu *bauen*.“¹⁰ Die Personalgemeinde hat ihr „Flussbett“ im Laufe der Jahre schon ausgebaut. „Zeitfenster“ spiegelt die oben erwähnte Verbindung von *liquid church* und *solid church*: Nicht nur sind die meisten ihrer Mitglieder „religiös musikalisch“, „Zeitfenster“ versteht sich auch dezidiert als Gemeinde der Pfarrei Franziska von Aachen, auch wenn ihr Einzugsbereich den pastoralen Raum Aachen Mitte sprengt, eher der Städte-region Aachen zuzuordnen ist. Man will Teil der katholischen Kirche sein, aber eben ein spezifischer Teil mit selbstgewählter Ästhetik, neuen Liturgieformen und sogenannten „urbanen Interventionen“, mit denen „Zeitfenster“ immer wieder den öffentlichen Raum irritiert. „Zeitfenster. *Der Gottesdienst für Herz & Hirn*“ startet im November 2014 und wirbt: „gute Musik – entspannte Leute – normale Sprache“. *Liquid church* bedeutet hier natürlich sowieso, dass territoriale Abgrenzungen von Gemeinden insofern ad absurdum geführt werden, dass die Leute in der Stadt sich auch im liturgischen Bereich das suchen, was ihrer Ästhetik, ihren Zeitvorstellungen und ihrem Kommunikationsverhalten

⁹ Kees de Groot, *Fluide Formen religiöser Gemeinschaft*, in: PThI 28 (2008), 2, 22–35, hier 30.

¹⁰ Matthias Sellmann, „Verbreiterung der Löserbasis“ Ein neuer Blick auf das kirchliche Ehrenamt, in: HerKorr 68 (2014), 3, 138–143, hier 141.

sowie ihren Musikwünschen entspricht. *Liquid church* heißt hier, dass das Portfolio des gottesdienstlichen Angebots einer mittleren Großstadt erweitert wird. Dabei kommen Rollen ins Schwimmen, insofern nicht automatisch eucharistische Gottesdienste gefeiert werden und nicht automatisch Priester den Liturgien vorstehen werden. Partizipation stellt sich an diesem Beispiel als Einbezug von sog. „Laien“ aus dem Kreis ehrenamtlich Engagierter dar, als Sichtbarmachung von Frauen im liturgischen Raum, als kreatives Experimentieren mit neuen Rollen. So werden eine Moderatorin und ein Prediger die Mitfeiernden durch dieses neue gottesdienstliche Format geleiten.

Theologisch wird hier den Gläubigen eine vertiefte Teilhabe am „Brot des Lebens“ eröffnet. In der Offenbarungskonstitution heißt es:

„Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlass das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht.“ (DV 21)

Auch das Wort Gottes ist „Brot des Lebens“! Unsere jüngere kirchliche Tradition hat das – bewusst oder unbewusst? – überdeckt. Nach der Eucharistie kommt für „den richtigen Katholiken“ lange nichts. Neue fluide Praxisformen wie die der Gemeinde „Zeitfenster“ können auch insofern Partizipation eröffnen, als sie Teilhabe an aus dem Blick geratenen Linien der kirchlichen Tradition erschließen.

4. Partizipative Leitung

„Omnes unum ut mundus credat“ („Alle eins, dass die Welt glaube“ – Joh 17,21) war der Leitspruch des früheren Aachener Bischofs Klaus Hemmerle. Der Vers weist auf den Zweck von Einheit hin: Die Welt soll glauben! Es war Hemmerles Überzeugung, dass „die Welt“ nur dann am Glauben der Christinnen und Christen Interesse finden werde, wenn sie Einheit wahrnimmt. Einheit, die darin stark ist, dass sie im Anderen nicht die Bedrohung, sondern die Bereicherung erkennt, ja die darum weiß, dass allein aus der eigenen Kraft nichts wachsen kann. Einheit, die aus Partizipation erwächst und Partizipation freisetzt.

Der Begriff der Partizipation steht im christlichen Glauben im Tiefsten für die Teilhabe an Gottes Verheißung eines „Lebens in Fülle“ (Joh 10,10). Er steht sodann für die Teilhabe am Aufbau des Reiches Gottes in dieser Zeit. Als stehender Begriff in der katholischen Kirche steht er jedoch auch für Macht, für deren Verteilung, Transparenz und Kontrolle. Es geht um machtvolle oder ohnmächtige Rollen. Die Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche erscheinen gegenläufig. Die Gesellschaft ist demokratisch organisiert, Mitbestimmungsrechte sind implementiert. Kirche hingegen kommt seit fünfzig Jahren nicht so

recht darin nach, die Synodalität, von der das Vatikanum II gesprochen hat, in praktisches kirchliches Handeln umzusetzen. Ich möchte im Folgenden drei Faktoren von Partizipation fokussieren, die Beachtung verdienen, will man praxisbezogen in der Entwicklung von Partizipation in Leitungsfragen der Kirche am Ort weiterkommen.

(a) Der psychologische Faktor: Den erworbenen Habitus ernst nehmen

Wer schon einmal mit „Change-Management“ zu tun hatte, kennt das Dreieck, das wie der im Meer treibende Eisberg aufgebaut ist. Da gibt es die über Wasser ragende Spitze, die die sog. *Sachebene* bezeichnet. Dann gibt es die *Strukturebene*. Von ihr ragt noch ein Teil über die Wasseroberfläche, ein Teil ist aber auch schon unter Wasser, kaum noch sichtbar. Und da ist schließlich die Basisebene des Dreiecks, die tief im Wasser liegende *Kulturebene*. Change-Prozesse funktionieren nur dann wirklich, wenn Veränderungen auf allen drei Ebenen in Gang kommen.

Theologisches Ringen ist in weiten Teilen Auseinandersetzung auf der Sachebene. Die ausgetauschten Argumente erzeugen mal Plausibilität, mal Dissens. Die Strukturebene wird zurzeit von vielen Diözesen mit viel Energie bearbeitet. Auf der Strukturebene können Diözesen pastorale Räume neu zuschneiden. Das kann theologisch und pastoral klug begründet werden. Für die Weite zu argumentieren in einer Globalisierungszeit und gleichzeitig zu versichern, dass lokal das Leben nicht beschädigt werden solle, dass es also um weit „mehr als Strukturen“¹¹ gehe, ist in sich schlüssig und argumentativ nur schwer zu widerlegen. Aber was passiert auf der Ebene der Kultur? Was passiert auf der Ebene, die es mit erworbenen Haltungen und Einstellungen zu tun hat, auf der Ebene, die insofern das Herz des Menschen berührt, als sie mit dem zu tun hat, was ihm bewusst oder unbewusst biografisch ganz besonders wichtig geworden ist im Leben? Wie kann es da zu Verflüssigungsprozessen kommen und welchen Bedingungen unterliegen diese? Christian Hennecke sieht „die Bildung örtlicher Verantwortlichkeit als Spitzen eines Eisbergs: Unter Wasser verbirgt sich ein Prozess des Paradigmenwechsels einer kirchlichen Kultur.“¹²

Haltungen und Einstellungen, den erworbenen Habitus, zu verändern ist schwer. Pierre Bourdieu versteht unter ‚Habitus‘, wie man sich allgemein ge-

¹¹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen. Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 213), Bonn 2007.

¹² Christian Hennecke, Kirche umgekehrt denken. Zur Relevanz kirchlicher Basisgemeinschaften, in: Anzeiger für die Seelsorge 121 (2012), 11, 11–14, hier 14.

genüber der Welt verhält.¹³ „Ein und derselbe Habitus drückt allen Lebensbereichen einen typischen Stempel auf, hinterlässt immer die gleiche Handschrift.“¹⁴ Folgenreich ist, dass im Lauf der Biographie das Erlernte wirksam bleibt.

„So ist die einmal erworbene soziale Mitgift auch dann präsent, wenn in späteren Lebensphasen die Milieuzusammenhänge ‚gewählt‘, neue soziale Beziehungen aufgebaut und Lebensentwürfe entwickelt und umgesetzt werden. [...] Der Habitus entsteht also in einem bestimmten Milieu, aber er tendiert auch dazu, sich wieder ein Milieu zu suchen und zu schaffen, das seinen Neigungen und Gewohnheiten am ehesten entspricht.“¹⁵

Das heißt, es geht bei Partizipation um Prozesse des Lernens bzw. Verlernens. Diese Prozesse dauern. Und so stehen wir in der Spannung zwischen unserer so klugen pastoralen Argumentation – einer *liquid church*, in der wir z. B. den aufbrechenden Abraham bemühen – und der Tatsache, wie wir dies im konkreten Fall mit Personen tun, die von der Persönlichkeitsstruktur eher ängstlich beharrend und auf Sicherheit bedacht sind. Der Übergang ist nicht nur eine Sache des Kopfes. Der Übergang will auch mit dem Herzen nachvollzogen sein. Angesichts der radikalen Herausforderung ist es menschlich verständlich, wenn – natürlich unbewusst – alle möglichen Abwehrmechanismen aktiviert werden.¹⁶ Wir müssen das stärker in Rechnung stellen, wenn wir die Weichen für eine zukunftsfeste Partizipation in der Kirche stellen wollen.

(b) Der Rollen-Faktor: „Ungetrennt und unvermischt“ leiten

Der Aachener Bischof Heinrich Mussinghoff formulierte in Anlehnung an das berühmte Rahner-Wort vor Pfarrgemeinderäten: „Die Kirche von morgen wird dialogisch sein oder sie wird nicht mehr sein.“¹⁷ Beim Katholikentag in Mannheim betrieb Aachen seinen Bistumsstand unter der Überschrift „Laien in Leitung“. Über 1.000 beauftragte Leiterinnen und Leiter von Wort-Gottes-Feiern und rund 250 Frauen und Männer mit dem Auftrag zum Beerdigungsdienst sind Beispiele solcher partizipativer Leitung, die aus einer neuen Qualität des Dialogs erwächst. Hier findet keine Delegation „eigentlich“ priesterlicher Aufga-

¹³ Vgl. zum Folgenden Helmut Bremer, Soziale Milieus, Habitus und Lernen. Zur sozialen Selektivität des Bildungswesens am Beispiel der Weiterbildung, Weinheim – München 2007, 118–148.

¹⁴ Bremer, Soziale Milieus (s. Anm. 13), 128.

¹⁵ Bremer, Soziale Milieus (s. Anm. 13), 130.

¹⁶ Vgl. Anna Freud, Das Ich und die Abwehrmechanismen, Frankfurt/M. 1984.

¹⁷ Heinrich Mussinghoff, Kirche in der Welt von heute werden – Kirche am Ort sein. Vortrag bei den Regionalen Pfarrgemeinderatstagen 2012 (online unter: <http://pastoralentwicklung.kibac.de/medien/9eaeaaa8-827f-42b9-9e2a-7b243ab16836/vortrag-bischof-pgr-tage-2012.pdf> (9.2.2015)).

ben statt. Hier spielt sich eine „Relegation“ (Christian Hennecke) von Aufgaben an die Glieder des Volkes Gottes ab, die sich im Rahmen einer spezifischen kirchengeschichtlichen Phase beim Klerus akkumuliert hatten.

Können wir in unserer Kirche normal über Leitung reden? Oft geht es um das Abstecken von „claims“. In einer unglücklichen Gegenabhängigkeit zu den vielen kirchenamtlichen Aussagen über die Rechte der Kleriker fragen dann auch die Laien nur nach ihren Rechten, wollen ihren Verantwortungsbereich geschützt wissen – eine symmetrische Eskalation, die den Blick nicht freibekommt für eine communal verantwortete Leitung, für dialogische Leitung. Umso erfreulicher, was in den Richtlinien des Erzbistums Wien zu lesen ist:

„Kirche ist Gemeinschaft, auch in der Sorge und Verantwortung füreinander. Daher soll auch der Dienst der Leitung in Gemeinschaft wahrgenommen werden, gerade auch im Miteinander von Priestern und Laien auf Basis ihrer gemeinsamen Berufung zum Christsein.“¹⁸

Nicht zuletzt umfangreiche *Exposure-Trips* lassen die deutsche Kirche von Erfahrungen in der Welt profitieren (*Équipes de base*, Poitiers; *Fresh expressions of church*, England; *Emergent leadership*, Asien u. a.). Diese schlagen sich nun auch in konkreten diözesanen Experimenten mit „geteilter Leitung“ nieder, vor allem in den pastoralen Räumen als „Gemeindeteams“ oder Teams „lokaler Kirchenentwicklung“¹⁹.

Was also ist zu tun in Situationen, wo nach einem Pfarrerwechsel plötzlich in einer Pfarrei der Beerdigungsdienst durch Laien nicht mehr gewollt ist? Kirchenrechtlich hat der Pfarrer eine gute Position.²⁰ Auf einem anderen Blatt steht, ob er pastoral im Recht ist. An dieser Stelle wird sich zeigen, wie ernst die

¹⁸ Leitlinien für den diözesanen Entwicklungsprozess Apg 2.1, 5.9.2012, Quelle: [http://www.apg2010.at/downloads/Leitlinien für den diözesanen Entwicklungsprozess Apg 2.1 der Erzdiözese Wien.pdf](http://www.apg2010.at/downloads/Leitlinien_für_den_diözesanen_Entwicklungsprozess_Apg_2.1_der_Erzdiözese_Wien.pdf) (24.9.2014). – Vgl. auch das im Rahmen des bundesweiten Gesprächsprozesses der DBK entstandene Papier: Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk Gottes. Arbeitsthesen des Beirats „Priester und Laien“ der Gemeinsamen Konferenz (Quelle: <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklaerungen/detail/Das-Zusammenwirken-von-Charismen-und-Diensten-im-priesterlichen-prophetischen-und-koeniglichen-Volk-Gottes-203u/>) (9.2.2015).

¹⁹ Vgl. exemplarisch für das Bistum Würzburg: Monika Albert, Der Kirche ein Gesicht geben – Ergänzende Formen von Gemeindeleitung, in: *Salzkörner* 20 (2014), 4, 8f.; für das Bistum Osnabrück: Daniela Engelhard, Neue Modelle der Leitungsverantwortung von Laien, in: *Lebendige Seelsorge* 65 (2014), 3, 195–199; für das Erzbistum Köln: Einsetzen der Gemeinde-Equipe in St. Marien/Bonn, siehe: <http://www.sankt-petrus-bonn.de/gemeindeleben/der-petrus-weg/> (9.2.2015); für das Bistum Aachen: Projekt „Verantwortung teilen“, siehe: www.verantwortungteilen.de/ (9.2.2015).

²⁰ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 129), Bonn 1997, hier insbesondere 27f.

Bischöfe, die vielerorts in den pastoralen Räumen „Pastoralkonzepte/ -pläne“ erstellen lassen, es mit den dort festgehaltenen Standards von Partizipation und Übernahme diverser Leitungsaufgaben meinen. Es geht um die Spannung zwischen Vertrauen und Kontrolle.²¹ Loslassen, freigeben, nicht kontrollieren wollen, sich und seine Ideen vertrauensvoll der Freiheit des Anderen aussetzen – dies wären einige der Kriterien eines partizipativen Leitungsstils.²²

Sollte man auf diesem Weg nicht weiterkommen, gilt es, „Selbsthilfeversuche“ betroffener Gemeindemitglieder zu stützen, nicht gegen das Kirchenrecht, sondern ausdrücklich mit diesem, näherhin auf Basis des kirchlichen Vereinsrechts.²³ Es kann klüger und spiritueller angeraten sein, sich als Gruppe zu finden und einen gemeinsamen geistlichen Weg zu gehen – zur Not eben neben der offiziellen Pfarrestruktur, wenn z. B. der Zugang zu pfarrlichen Räumlichkeiten verwehrt wird. Allerdings: Wie gefährdet wäre die Einheit, wenn man es auf Dauer nicht mehr hinbekäme, die Initiativgruppen und basisgemeindlichen Ansätze zu verbinden mit dem, was Ortskirche, was Weltkirche im katholischen Verständnis ausmacht? Würde dann tatsächlich das drohen, was in der Abschlussrede zur Würzburger Synode Kardinal Döpfner die „Kongregationalismus-Gefahr“ nannte?

Zusammenfassend lässt sich sagen: Quasi-„monarchisch“ ausgeübte, dezidiert nicht-dialogische Leitung hat aus mindestens vier Gründen keine Zukunft: Sie nimmt das gemeinsame Priestertum nicht ernst. Sie ist der Größe und Komplexität der neuen pastoralen Räume nicht angemessen. Sie kann den gesteigerten Qualitätsansprüchen der Menschen auch an Dienstleistungen im Religiösen nicht entsprechen. Schließlich ist sie zu gefährdet hinsichtlich des Missbrauchs ihrer unkontrollierten Macht. „Partizipative Leitung“ hingegen agiert nach der Maxime „ungetrennt und unvermischt“. Sie vermengt nicht die spezifischen Verantwortlichkeiten der Beteiligten. Sie schirmt sie aber auch nicht so voneinander ab, dass keine kritische Kommunikation und „correctio fraterna“ mehr möglich ist.

(c) Der Ermächtigungs-Faktor: „Partizipatives Hirtentum“ wagen

Wenn wir ernst machen damit, dass wir als Kirche, d. h. alle Getauften und Gefirmten, zunächst Grundsakrament sind, dann sind wir damit verantwortlich sowohl für unser persönliches Lebenszeugnis als Christ wie für die Einnahme

²¹ Vgl. Hadwig Müller, Frankreich: Die örtlichen Gemeinden in Poitiers machen Hoffnung, in: Hirschberg 62 (2009), 158–162.

²² Vgl. Reinhard Feiter – Hadwig Müller (Hg.), Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern ³2013.

²³ Vgl. Codex Iuris Canonici 1983, Vereine von Gläubigen, cc. 298–329, Quelle: www.codex-iuris-canonici.de/ (9.2.2015).

der je größeren Perspektive, für die Sorge um Einheit – in Gemeinde, Nachbarschaft, Berufsumfeld – genauso wie es für die Bischöfe um die Einheit in ihrer Diözese oder die mit der Weltkirche geht. „Die archetypische Hirtenmetapher ist, trotz aller Bildervergiftung, die ihr widerfahren ist, das Inbild der Sorge für das Leben.“²⁴ Hermann Stenger interpretiert vor diesem Hintergrund die Aussage des Dekrets über das Laienapostolat, dass „sie [die Laien] vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut“²⁵ werden, mit Blick auf das Hirtentum so: Der vom Zweiten Vatikanischen Konzil hervorgehobene *sensus fidei* des ganzen Gottesvolkes (LG 12)

„ist eine existentiell verwurzelte Gesinnung und das Urgewissen, aus dem das glaubensmäßige Handeln und Verhalten hervorgeht. Bei kirchlichen Entscheidungsvorgängen bewirkt er eine Einmütigkeit, die durch demokratie-analoge Abstimmungsmechanismen nicht erreicht werden kann.“²⁶

Für eine Ausübung des Hirtenamtes in dieser von Stenger skizzierten Linie sehe ich vorrangig vier Leitungs-Aufgaben, die komplementär und communal auszuüben wären: die ekklesiale, die geistliche, die theologische und die pastoralentwicklerische Leitung.

- Die *ekklesiale* Leitungsaufgabe kommt dem Bischof bzw. dem Priester zu. Sie garantiert amtlich, dass die Kirche nicht aus der Gnade Gottes herausfällt. Dieser Teil der Leitung ist insbesondere relevant für die Leitung der Diözese und die Leitung der Pfarrei, aber eben nicht in gleicher Weise für die Leitung von Gemeinden, seien es „Ex-Pfarreien“ nach Fusionsprozessen oder seien es Personalgemeinden! Die oft gescholtenen Vereinigungen von Pfarreien schaffen in dieser Frage gerade neuen Spielraum. Jetzt kann viel leichter mit Formen der Gemeindeleitung experimentiert werden.
- Die *geistliche* Leitung (im pastoralen Raum, in den Gemeinden) ist Leitungsaufgabe von Personen mit geistlicher Ausbildung und Charisma, also durchaus von sog. „Laien“, aber auch von Priestern.
- Die *theologische* Leitung kann und soll von Personen ausgeübt werden, die dazu die Kompetenz und die Autorität haben. Theologischer Lehrer, theologische Lehrerin sein ist eine in multireligiöser Zeit immer wichtiger werdende Aufgabe inhaltlicher Leitung.

²⁴ Hermann Stenger, Gemeinsames Hirtentum aller Christen. Reform der Kirche im Respekt für den *sensus fidelium*, in: HerKorr 58 (2004), 357–360, hier 358f. Ausführlicher dazu: ders., Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder, Innsbruck 2000.

²⁵ Zweites Vatikanisches Konzil, *Apostolicam actuositatem*. Dekret über das Laienapostolat, Nr. 3 (http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_decree_19651118_apostolicam-actuositatem_ge.html (9.2.2015)).

²⁶ Stenger, Gemeinsames Hirtentum (s. Anm. 24), 358.

- Ähnlich verhält es sich mit der *pastoralentwicklerischen* Leitung. Die großen pastoralen Räume brauchen ebenso wie die komplexen kategorialen Bereiche der Seelsorge Anwälte und Anwältinnen dafür, dass die Kommunikation zu Identität und Relevanz der Kirche kontinuierlich zukunftsgerichtet geführt wird. Auch diese Funktion der Leitung kann von jedem und jeder ausgeübt werden, der/die dafür die fachlichen Voraussetzungen mitbringt.

In dieser vierfach gegliederten Leitung zeichnen sich Konturen eines communal ausgeübten Hirtenamtes ab, das Ämter wie Charismen gleichermaßen einbindet, das – wie es im Bistum Hildesheim heißt – Ordinierte, Gewählte, Beauftragte und Berufene in der Leitung zusammenführt.

5. *Liquid church* – mit Option

Was ist die „core-quality“ einer *liquid church*? Was prägt sie *material* im Kern? Weiter oben, beim Rückgriff auf die bibelhermeneutischen Überlegungen von Ottmar Fuchs, wurde es bereits angedeutet.²⁷ Es geht um das Heil der *ganzen* Menschheit (vgl. GS 45) und das Heil des *ganzen* Menschen. Wir sind in der pastoralen Praxis geneigt zu segmentieren: hier Team-Coaching, dort Weiterbildung in Sozialraumorientierung, da geistliche Begleitung. Wie könnten wir das „double listening“ kultivieren, wie es die Anglikaner nennen, das *doppelt-eine* „listen to the context and listen to god“? Die Kirche sei aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen, so forderte es Kardinal Bergoglio im Vorkonklave der Papstwahl 2013. Mit sprechenden Worten und Bildern hat er als Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* diesen Grundgedanken entfaltet. Um so herausgehen zu können, braucht es Kraft, die gleichermaßen aus dem je situativen Kontext wie aus dem Hören auf Gottes Wort zufließt. Echtes Hinhören gebiert Herausgehen, das wiederum Hören nach sich ziehen wird. Miteinander diesen Weg in die Weite und die Tiefe und wieder die Weite usw. zu gehen, ist Übungssache. Es ist auch Vertrauenssache. Wenn wir dieses Wagnis des Vertrauens heute eingehen, werden wir morgen als *liquid church* den Menschen so begegnen können, „dass die Welt glaubt“ (Joh 17,21).

²⁷ Vgl. auch: Hans Hobelsberger, Stadtmission – praktisch-theologische Überlegungen, in: Markus-Liborius Hermann – Hubertus Schönemann (Hg.), Evangelium. Stadt. Kirche. Stadt- und Gemeindemissionen im säkularen Umfeld, Regensburg 2014, 133–150.

Dr. Martin Pott
Bischöfliches Generalvikariat Aachen
Klosterplatz 7
D-52062 Aachen
Fon: +49 (0)241 452-303
Fax: +49 (0)241 452-326
E-Mail: martin.pott(at)bistum-aachen(dot)de
Web: www.pastoralentwickeln.de